



MENSCH VOR MASCHINE

KI: Wer nicht selbst denkt,
denkt nicht mit.

KUNST IST FÜR ALLE

Das Theater als Raum für
freie Gedanken.

KLUG ENTSCHIEDEN

Finanzbildung als
Schlüssel zu finanziellem
Wohlbefinden.

AM QUANTEN GIPFEL

WARUM FÜR ÖSTERREICHS WISSENSCHAFTLERIN
DES JAHRES **FRANCESCA FERLAINO** NEUGIER
WICHTIGER IST ALS GENIALITÄT.

§

Die österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlagen der Jugend nach den **sittlichen, religiösen und sozialen Werten** sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen durch einen ihrer Entwicklungsstufe und ihrem Bildungsweg entsprechenden Unterricht mitzuwirken. Sie hat die Jugend mit dem für das Leben und den künftigen Beruf erforderlichen Wissen und Können auszustatten und zum selbsttätigen Bildungserwerb zu erziehen.

Die jungen Menschen sollen zu gesunden und gesundheitsbewussten, arbeitstüchtigen, pflichttreuen und verantwortungsbewussten Gliedern der Gesellschaft und Bürgern der demokratischen und bundesstaatlichen Republik Österreich herangebildet werden. Sie sollen zu selbständigem Urteil, sozialem Verständnis und sportlich aktiver Lebensweise geführt, dem politischen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sein sowie befähigt werden, am Wirtschafts- und Kulturleben Österreichs, Europas und der Welt Anteil zu nehmen und in Freiheits- und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitzuwirken.

Schulorganisationsgesetz § 2

Gregor Örley ist Vizerektor der Pädagogischen Hochschule Tirol und beschäftigt sich schon von Berufs wegen mit den Weiten des Bildungsbegriffs.

WAS IST BILDUNG?

Es ist eine dieser scheinbar einfachen Fragen, die sich allerdings sofort sperrig machen, sobald man sie ernst nimmt. Bildung klingt nach Schule, nach Abschlüssen, nach linearem Fortschritt. Nach etwas, das man „hat“. Oder eben nicht. Doch Bildung ist kein Besitz, sie ist ein Prozess.

TEXT: MARINA BERNARDI

WER SICH BILDET, VERSTEHT SICH SELBST BESSER. UND DIE GESELLSCHAFT, IN DER MAN LEBT.

D

ass Bildung mehr ist als das Ansammeln von Wissen, ist inzwischen allgemein bekannt. Und doch hält sich die Vorstellung hartnäckig, Bildung lasse sich messen, zertifizieren, vergleichen. Doch so einfach ist das nicht. Bildung ist ein Prozess und wird immer wieder neu verhandelt. Digitalisierung, künstliche Intelligenz, soziale Medien, ein zunehmend fragmentierter Arbeitsmarkt: Bildung soll plötzlich alles zugleich leisten. Orientieren, absichern, befähigen, ausgleichen, beschleunigen. Und dabei bitte niemanden verlieren.

Bildung, das ist mehr als Wissen und Schule. Gregor Örley, Vizerektor der Pädagogischen Hochschule (PH) Tirol, widerspricht der Verkürzung auf ebendiese Schlagworte nicht polemisch, sondern historisch. Wer verstehen will, was Bildung heute ist, müsse zuerst verstehen, was Bildung einmal war. Örleys Zugang ist ein soziologischer. Bildung, so sein Ausgangspunkt, war historisch immer auch ein Instrument gesellschaftlicher (Ein-)Ordnung. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert galt sie als Statussymbol des Bürgertums, wie auch der deutsche Pädagoge und Philosoph Friedrich Paulsen befand: „Wer nicht mit der Hand arbeitet, sich richtig anzuziehen und zu benehmen weiß und mitreden kann, der ist gebildet“, meinte dieser dereinst. Bildung diene der Abgrenzung – zwischen Klassen, Milieus und Lebensentwürfen. „Der Bildungsbürger war kein Zufall“, sagt Örley. „Bildung war damals eine klare Abgrenzung zwischen Arbeiter- und Bürgerklasse.“ Erst allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, dass Bildung soziale Mobilität ermöglichen kann, dass sie Aufstieg ermöglicht, nicht nur Abgrenzung. Zumindest theoretisch.

Spätestens mit den Analysen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu wurde deutlich, wie ambivalent dieser Mechanismus ist. Bildung kann Türen öffnen, aber auch schließen. „Laut Bourdieu fungiert Bildung als eine

Art ‚Platzanweiser‘. Sie verortet mich in der Gesellschaft“, so Örley. Wer die richtigen kulturellen Codes beherrscht, bewegt sich leichter nach oben. Wer sie nicht kennt, bleibt meist dort, wo er begonnen hat. „Dieser Gedanke ist brutal ehrlich, aber er ist wichtig“, findet Örley. Bildung sage etwas darüber aus, wie sicher man sich durch die Gesellschaft bewegt, wie selbstverständlich man spricht, wie sehr man sich zutraut, gehört zu werden. Genau darin liegt eine gewisse Macht – völlig unabhängig von Lehrplänen und Prüfungen.

BILDUNG, ERZIEHUNG, SOZIALISATION

Im deutschen Sprachraum kommt hinzu, dass Bildung stärker aufgeladen ist als anderswo. Während im Englischen und Französischen vieles unter „education“ subsumiert wird, bieten im Deutschen die Begriffe Bildung, Erziehung und Sozialisation feiner nuancierte Möglichkeiten der Unterscheidung. Drei Begriffe, drei Ebenen menschlicher Entwicklung. Während Erziehung zielgerichtet und intentional ist – jemand will, dass ein anderer etwas Bestimmtes lernt –, passiert Sozialisation quasi beiläufig, ungesteuert und fast unsichtbar. Örley illustriert das anhand einer scheinbar banalen Beobachtung: „Wenn ich zu einem Vortrag in den Hörsaal einlade, bleiben die ersten Reihen fast immer frei. Das hat niemand explizit so gelernt, aber alle machen es.“ Dieses Verhalten, sagt er, sei tief verankerte Sozialisation. Nähe zur Macht vermeiden, sich nicht exponieren, sich absichern. „Das hat nichts mit Wissen zu tun und doch sagt es unglaublich viel aus über Bildung.“ Bildung entsteht genau in diesem Zusammenspiel. Sie umfasst Wissen, aber auch Haltung. Auftreten, Sprache, Intuition. Sie zeigt sich darin, wie jemand einen Raum liest, wie er reagiert, wie er sich positioniert. Wer Bildung darauf reduziert, was im Kopf gespeichert ist, verfehlt ihren Kern.

Entscheidend ist für Örley auch ein weiterer Punkt: Bildung ist nicht etwas, das einfach „passiert“. Sie setzt ein Subjekt voraus, das mitreden kann: „Bei Bildung hat das Ich immer ein Wörtchen mitzureden.“ Anders als bei

der Erziehung, die von außen kommt, hat Bildung stets auch einen Selbstbezug. Das klingt frei, ist allerdings mühsam. Sich zu bilden, bedeutet, Zeit zu investieren, sich bewusst mit Unbequemem auseinanderzusetzen, zwischendurch auch Langeweile auszuhalten. „Sich selbst zu bilden, ist anstrengend“, fasst es Örley zusammen. Nicht jeder mag sich dafür entscheiden. Das ist durchaus legitim, Bildung ist kein moralischer Zwang. Gleichzeitig lasse sich allerdings nicht leugnen, dass Bildung Identität stiftet: „Durch Bildung weiß ich stärker, wer ich bin. Ich kann mir eine Meinung bilden, Verantwortung übernehmen, Entscheidungen treffen, sie ermöglicht demokratische Teilhabe.

Ich weiß, warum ich bei Wahlen mein Kreuz dort mache und nicht woanders.“ Dabei spielt Schule eine zentrale, aber nicht ausschließliche Rolle. Das Elternhaus prägt Bildungsbiografien massiv. Noch immer wird Bildung in Österreich vererbt, Bildungsungleichheiten werden weitergegeben, oft subtil, selten absichtlich. Schule kann das abfedern, aber nicht vollständig ausgleichen.

Umso problematischer scheint in diesem Zusammenhang die (künstliche) Trennung zwischen Allgemein- und Berufsbildung. Wer berufliche Bildung abwertet, verkennt ihren Bildungsgehalt. „Wenn jemand Mechaniker*in wird, ist das Bildung“, so Örley. „Man lernt komplexe Zusammenhänge, Problemlösung, Verantwortung.“ Das ist nicht weniger Bildung als akademisches Wissen, nur anders gerahmt. Gerade in der Lehrer*innenbildung wird diese Verschränkung deutlich. Wer Lehrer*in wird, bildet sich doppelt: für sich selbst und andere. „Wie ich lerne, beeinflusst, wie ich später unterrichte“, beschreibt Örley. Deshalb sei Bildung an pädagogischen Hochschulen immer besonders reflexiv. Sie fragt nicht nur nach Inhalten, sondern nach Haltungen.

BILDUNG UNTER ZUKUNFTSDRUCK

Während früher ein kultureller Kanon Orientierung bot – Bücher, Werke, Wissen, das man kennen musste, um als gebildet zu gelten –, richtet sich Bildung heute stark auf Zukunftsfähigkeit aus. Die Frage lautet weniger „Was muss man wissen?“ als vielmehr „Was wird man brauchen?“. Diese Fragen gewinnen an Schärfe, je stärker Bildung unter Zukunfts-

druck gerät. Digitalisierung und künstliche Intelligenz verändern nicht nur Arbeitsmärkte, sondern auch Bildungslogiken. Was bedeutet Allgemeinwissen, wenn Wissen jederzeit abrufbar ist? Reicht es, zu wissen, wo etwas steht? Ersetzt das Bildung oder verschiebt es ihre Anforderungen? Vielleicht geht es heute weniger darum, alles zu wissen, sondern zu verstehen, wie man Wissen bewertet. Was ist relevant, was glaubwürdig, was manipulativ? Das Bildungssystem reagiert auf diese Veränderungen immer ein wenig langsam. Für Örley kein Fehler: „Ein gewisses Maß an Trägheit schützt. Wenn man jedem Trend hinterherläuft, zerfällt das System.“ Aus staat-

licher Sicht erzeugt Bildung Orientierung beim Einzelnen und Stabilität für die Gesellschaft. Ein Teil von Bildung ist immer auch Wissen. Doch dieses Wissen – „inkorporiertes kulturelles Kapital“, wie Bourdieu es nennt – verändert sich gerade. Über digitale

Systeme und aktuell insbesondere durch die künstliche Intelligenz wird unglaublich viel Wissen weltweit in Sekundenschnelle verfügbar. Damit relativiert sich der Wert von verinnerlichtem, persönlichem Wissen. „Dennoch macht es Sinn, Dinge auch tatsächlich zu wissen, ohne eine Suchmaschine befragen zu müssen.“ Bei aller Offenheit für technologische Entwicklungen zieht Örley eine klare Grenze: Der Mensch muss die Kontrolle behalten: „Ich will der sein, der den Ausschaltknopf drückt.“ Diese Haltung sei keine Nostalgie, sondern eine Werteentscheidung. Der Mensch habe die Technologie erfunden, nicht umgekehrt. Bildung müsse genau dieses Verhältnis reflektieren.

Am Ende führt dies zu einer einfachen, aber unbequemen Erkenntnis: Bildung muss nicht immer zweckgebunden und unmittelbar verwertbar sein. Sie darf Selbstzweck sein. Sich bilden, weil man es kann. Weil man verstehen will und Fragen hat. „Das ist eine Verheißung“, sagt Örley. Lesen, denken, diskutieren, sich mit Gut und Böse auseinandersetzen – all das formt Weltbilder oft subtiler und nachhaltiger als jede Kompetenzliste. Die Alternative wäre eine Gesellschaft ohne Orientierung und Selbstvergewisserung. „Ohne Bildung weiß ich nicht, wer ich bin und wo mein Platz ist“, so Örley. Bildung macht nicht fertig, sie hält offen. ■

„Die Bildung als Platzanweiser verortet uns in der Gesellschaft.“

GREGOR ÖRLEY

**STANDORT
FAKTOR
BILDUNG**

Bildung kann nicht alles, aber ohne sie ist alles nichts.

INTERVIEW: MARINA BERNARDI

B

ildung gilt als Schlüssel für wirtschaftlichen Erfolg, gesellschaftlichen Zusammenhalt und individuelle Selbstbestimmung. Doch was kann sie wirklich leisten, um einen (Wirtschafts-)Standort resilient und erfolgreich in die Zukunft zu führen? Der Soziologe Mario Vötsch lehrt und forscht am Institut für Berufspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Tirol und spricht im Interview über Bildung als Standortfrage, über Autonomie statt Verwertungslogik, über Digitalisierung, Demokratie und die Erkenntnis, dass Bildung nicht jede gesellschaftliche Schiefelage reparieren kann.

ECO.NOVA: Ganz generell gefragt: Wie wichtig ist Bildung gerade für einen Wirtschaftsstandort wie Österreich, der mit Rohstoffen eher wenig gesegnet ist und daher vermehrt auf sein Wissen bauen muss? MARIO VÖTSCH: Das ist natürlich eine große Frage und man läuft rasch Gefahr, in Sonntagsrhetorik abzugleiten. Ganz nüchtern betrachtet: Bildung ist zentral. Das zeigen auch die Zahlen sehr deutlich. Je höher der Bildungsabschluss, desto besser sind im Durchschnitt berufliche Perspektiven, Arbeitsplatzsicherheit und Einkommen. Das gilt für Individuen ebenso wie für die Volkswirtschaft insgesamt. Insofern kann man durchaus sagen: Ein gut gebildetes Land ist wirtschaftlich resilienter. Gleichzeitig wäre es jedoch verkürzt, zu glauben: Je mehr höhere Bildung, desto besser für den Standort. Wir sehen auch in Österreich, dass es massive Fachkräfteengpässe

„Ob Bildung eine Gesellschaft insgesamt klüger macht, hängt davon ab, wie man diese Klugheit definiert.“

gibt. Bildungspolitik muss also immer auch die Passungsfragen mitdenken: Wo werden welche Kompetenzen gebraucht, wo entstehen Lücken? Das heißt nicht, dass Bildung ausschließlich für die Wirtschaft da sein sollte. Bildung ist kein Instrument zur reinen Fachkräfteproduktion. Ihr Kernziel ist für mich nach wie vor, die Mündigkeit, Autonomie und Selbständigkeit von Menschen zu fördern. Wenn Bildung nur darauf reduziert wird, Menschen möglichst passgenau in bestehende wirtschaftliche Strukturen einzufügen, dann ist das ein sehr verengtes Bildungsverständnis. Man darf allerdings auch nicht gänzlich am Bedarf vorbeibilden.

Sagt die Akademikerquote eines Landes etwas über dessen Innovations- oder Fortschrittskraft aus? Salopp gefragt: Macht ein hoher Anteil an Akademiker*innen einen Standort automatisch „klüger“? Man kann durchaus einen Zusammenhang herstellen zwischen höherer Bildung und Innovationskraft. Wenn man etwa Patentierungen oder Forschungsaktivitäten betrachtet, zeigt sich, dass Länder mit einem höheren Anteil an Menschen mit tertiärer Bildung hier besser abschneiden. Das ist auch logisch. Je größer die Grundgesamtheit an gut ausgebildeten Menschen, desto wahrscheinlicher ist es, dass einzelne besonders innovative Köpfe hervortreten. Ob das eine Gesellschaft insgesamt „klüger“ macht, ist eine andere Frage. Das hängt stark davon ab, was man unter Klugheit versteht. Höhere Bildung ist keine Garantie für reflektiertes Handeln im Alltag, für demokratische Haltungen oder für gesellschaftliche Verantwortung. Wir sehen ja aktuell, dass wir auf der einen Seite historisch hohe Bildungsabschlüsse haben und gleichzeitig Verschwörungsdenken und antidemokratische Tendenzen. Diese Gleichzeitigkeit zeigt: Bildung allein erklärt gesellschaftliche

◀ ZUR PERSON

Mario Vötsch ist Lehrender und Forschender am Institut für Berufspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Tirol. Der Soziologe lehrt und forscht im Bereich Berufsbildung zu Themen wie duale Ausbildung, Lernortkooperation, Entrepreneurship Education, Digitalisierung und Diversität. Aktuell arbeitet er an einem internationalen Forschungsprojekt, das den Einfluss der Digitalisierung auf die Kooperation im Rahmen der schulischen und betrieblichen Lernorte der dualen Ausbildung untersucht. Weitere Themenfelder aktueller Forschung sind Inklusion und Begabungsförderung an Berufsschulen sowie digitale Resilienz.

„Bildung darf nicht ausschließlich instrumentell betrachtet werden, man kann aber auch nicht komplett an den Bedarfen der Wirtschaft vorbeibilden.“

Entwicklungen nicht. Medienlogiken, soziale Blasen, politische Dynamiken – all das spielt eine Rolle. Bildung ist ein wichtiger Faktor, aber nicht der einzige.

Wenn Bildung stark als ökonomischer Standortfaktor gedacht wird, läuft man dann Gefahr, ihren gesellschaftlichen Wert zu verkennen? Das muss kein Widerspruch sein. Es kommt darauf an, wie breit man Bildung versteht. Ein gutes Beispiel ist Entrepreneurship Education, die mittlerweile in allen Lehramtsfächern verankert ist. Wenn man das sehr eng denkt, könnte man meinen, es gehe darum, möglichst viele Menschen zu Unternehmer*innen zu machen. Das wäre eine rein instrumentelle Sicht. Breiter verstanden, etwa in den Kompetenzmodellen der EU, umfasst Entrepreneurship Education auch Kreativität, Teamfähigkeit, ethisches Denken, Nachhaltigkeit oder Problemlösungskompetenz. Dann geht es nicht darum, alle zu Wirtschaftstreibenden zu machen, sondern Menschen Handlungsspielräume zu eröffnen. Sie sollen wirtschaftliche Zusammenhänge verstehen, eigene Entscheidungen treffen können und Wahlmöglichkeiten haben. Wenn Entrepreneurship Education in diesem Sinne dazu beiträgt, Autonomie zu stärken, dann sehe ich darin eine große Synergie zwischen individueller Entwicklung und gesellschaftlichem Nutzen. Problematisch wird es dann, wenn sie nur noch danach beurteilt wird, wie gut Absolvent*innen in ein vorgegebenes Rahmenmodell passen, und man sie als reine „Wirtschaftssubjekte“ sieht.

Wir erleben gerade eine Zeit von Digitalisierung, KI, Fake News und wachsender Demokratiefeindlichkeit. Welche Rolle kann Bildung hier spielen? Inhaltlich betrachtet, haben wir heute so viele Bildungsangebote wie noch nie. Demokratiebildung, sozioökonomische Bildung, Medienkompetenz, Digitalisierung ... all das ist in Lehrplänen und Curricula verankert. Das Problem ist also weniger der Mangel an Inhalten, sondern eher die Frage der Umsetzung und Bündelung. Gleichzeitig gibt es neue Ebenen, auf denen Bildung stattfindet. Oder eben

nicht mehr stattfindet. Kinder und Jugendliche beziehen heute enorm viel Input aus digitalen Räumen, aus sozialen Medien, aus Peer-Groups, die sich jenseits formaler Bildungssettings bewegen. Hier stellt sich durchaus die Frage nach Regulierung und Verantwortung. Altersbeschränkungen für soziale Medien oder Handypausen in Schulen zeigen in ersten Experimenten durchaus positive Aspekte. Aber das ist eine politische und gesellschaftliche Debatte, die über die Schule hinausgeht. Und man muss erkennen: Bildung hat Grenzen. Studien zeigen, dass sich antidemokratische Einstellungen oder autoritäre Präferenzen nicht einfach durch mehr Bildung verhindern lassen. Viele Menschen, die solche Positionen vertreten, sehen sich selbst gerade als Verteidiger der Demokratie und fühlen sich innerhalb ihrer jeweiligen Blasen durchaus im Recht. Das heißt: Bildung allein reicht hier nicht. Es braucht auch emotionale Zugänge, soziale Dialogräume, andere Formen der Ansprache. Das ist ernüchternd, aber notwendig anzuerkennen.

Überfordern wir Schulen und Bildungseinrichtungen zunehmend mit gesellschaftlichen Aufgaben? Ja, diese Gefahr sehe ich durchaus. Schulen sollen heute wirtschaftliche Bildung, Demokratiebildung, Antirassismusbildung, Gewaltprävention, Gesundheitsförderung und vieles mehr leisten. Das sind alles wichtige Themen, aber sie kommen zu den klassischen Bildungsaufgaben hinzu. Dabei darf man nicht vergessen: Die Prägung durch das Elternhaus ist nach wie vor zentral, vor allem in den frühen Lebensjahren. Frühkindliche Bildung und Förderung sind entscheidend, um soziale Ungleichheiten auszugleichen. Deshalb wäre es aus meiner Sicht enorm wichtig, hier noch stärker zu investieren. Schule kann vieles auffangen, sie kann jedoch nicht alles kompensieren, was im familiären oder sozialen Umfeld nicht stattfindet.

Warum tut sich in der Elementarbildung so wenig, obwohl ihre Bedeutung bekannt ist? Es tut sich durchaus etwas, allerdings in kleinen Schritten. Im internati-

onalen Vergleich etwa mit skandinavischen Ländern liegt Österreich bei den Ausgaben für frühkindliche Bildung noch deutlich zurück. Das hat politische, aber auch kulturelle und ideologische Gründe. Tradierte Rollenbilder spielen hier eine große Rolle. Teilzeitarbeit betrifft nach wie vor überwiegend Frauen, viele Mütter entscheiden sich selbst bei vorhandenen Angeboten bewusst gegen eine ganztägige Betreuung. Das ist eine individuelle Entscheidung, doch sie ist eingebettet in gesellschaftliche Erwartungen und Normen. Deshalb reicht es nicht, nur Infrastruktur aufzubauen. Es braucht einen kulturellen Wandel und da sind Männer, Väter, Arbeitgeber*innen, da sind Politik und Gesellschaft gleichermaßen gefordert.

Gibt es in diversen Gesellschaften, wie wir sie heute (er)leben, überhaupt noch so etwas wie ein allgemein gültiges Bildungsverständnis oder sind Bildungsbiografien derart unterschiedlich, dass ein gemeinsamer Nenner schwierig zu definieren ist? Das gibt es durchaus, zumindest im Sinne von Grundkompetenzen. Lesen, Schreiben und mathematische Grundkenntnisse sind nach wie vor zentral. Vor allem Lesen und Schreiben sind essenziell für Denkprozesse. Wenn Schreiben zunehmend an die KI ausgelagert wird, besteht die Gefahr, dass Lern- und Entwicklungsprozesse verkürzt werden. Gerade in einer heterogenen Gesellschaft müssen diese Basiskompetenzen besonders gefördert werden. Darüber hinaus gewinnen Diversitäts- und Inklusionskompetenzen an Bedeutung. Lehrpersonen werden heute darauf vorbereitet, mit Heterogenität umzugehen. Das ist ein klarer Fortschritt der letzten zehn, 15 Jahre. Auch Themen wie Wirtschafts- und Demokratiebildung werden bewusst früher angesetzt. Das ist sinnvoll, weil Kinder sehr früh mit Konsumwelten und ökonomischen Entscheidungen konfrontiert sind. Diese Themen müssen nicht zwingend eigene Fächer sein, sondern können und sollten übergreifend vermittelt werden. Der Bildungskanon ist wichtig, doch nicht in Stein gemeißelt. Er muss sich an gesellschaftliche Entwicklungen anpassen. ■

BILDUNG

ALS

SEISMO-

GRAPH

DER GESELL-

SCHAFT

B

Bildung ist nie neutral. Sie ist Spiegel gesellschaftlicher Machtverhältnisse, politischer Prioritäten und kultureller Selbstbilder. Wer darüber spricht, welche Bildung ein Land braucht, verhandelt immer auch die Frage, welche Gesellschaft es sein will.

INTERVIEW: MARINA BERNARDI

Bildung gehört zu jenen gesellschaftlichen Bereichen, über die viel Einigkeit zu bestehen scheint. Kaum jemand würde wohl bestreiten, dass sie wichtig ist, zukunftsrelevant und systemtragend. Und doch entzündeten sich gerade an Bildungsfragen regelmäßig besonders grundsätzliche Debatten. Lehrpläne, Fächerkanon oder pädagogische Leitbilder werden zu Stellvertretern größerer Auseinandersetzungen. Über Werte, über gesellschaftliche Orientierung und über die Frage, wie viel Wandel eine Gesellschaft zulässt.

Für den Bildungsexperten Claus Oberhauser ist das kein Zufall. Bildung, so seine Perspektive, ist kein in sich geschlossenes System, sondern ein dichtes Geflecht aus politischen Entscheidungen, gesellschaftlichen Erwartungen, wirtschaftlichen Interessen und kulturellen Selbstbildern. Gerade weil Bildung in derart viele essenzielle Bereiche hineinwirkt, eignet sie sich besonders gut als Beobachtungsfeld für (gesellschaftliche) Veränderungen. Diese Veränderungen sind derzeit deutlich spürbar. Digitalisierung und künstliche Intelligenz stellen klassische Bildungsverständnisse in Frage, beschleunigen Lernprozesse und verschieben die Bedeutung von Wissen. Gleichzeitig wächst der politische Anspruch, Bildung stärker zu steuern, sei es durch neue Fächer, durch Umgewichtungen in den Lehrplänen oder normative Debatten darüber, was Schulen leisten sollen und was nicht. Dabei geht es nicht nur um didaktische Fragen. Wenn darüber diskutiert wird, ob klassische humanistische Bildung an Bedeutung verliert oder ob neue Kompetenzen wie Medienkompetenz, Programmieren oder unternehmerisches Denken stärker verankert werden sollen, verhandelt eine Gesellschaft implizit ihr Verständnis von Zukunft.

Im Gespräch mit Claus Oberhauser wird deutlich, dass viele der aktuellen Bildungsdebatten weniger mit kurzfristigen Reformfragen zu tun haben als mit langfristigen gesellschaftlichen Entwicklungen. Fragen nach politischer Bildung, nach dem Umgang mit Technologie oder der Rolle der Hochschulen berühren grundlegende Themen:

„Social Media sind die Potenzierung des Stammtisches. Das kann unter Umständen sehr problematisch für eine Gesellschaft werden.“

Vertrauen in Institutionen, demokratische Stabilität und die Fähigkeit einer Gesellschaft, mit Komplexität umzugehen.

ECO.NOVA: Lassen Sie uns mit der großen Perspektive beginnen: Was sagt der Stellenwert der Bildung über den Zustand der Politik und Gesellschaft eines Landes aus?

CLAUS OBERHAUSER: Bildung ist zunächst ein Begriff, der sich nicht eindeutig definieren lässt. Er ist extrem vielschichtig und in nahezu alle gesellschaftliche Bereiche verflochten. Genau deshalb eignet sich Bildung so gut als Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen. Gleichzeitig stehen wir aktuell vor einem massiven Dilemma. Einerseits erleben wir enorme technologische Umbrüche, die alles schneller, digitaler und komplexer machen. Andererseits wird Bildung zunehmend politisch instrumentalisiert. Das sehen wir nicht nur in Österreich, sondern weltweit, etwa in

rechtspopulistischen Diskursen oder Ländern, in denen Bildungsinstitutionen gezielt geschwächt werden, um bestimmte politische Agenden durchzusetzen.

Welches Interesse hat die Politik konkret daran, Bildung – insbesondere politische Bildung – zu steuern? Grundsätzlich muss man sagen, Österreich ist hier historisch und institutionell gut aufgestellt. Wir haben eine klare demokratische Orientierung, politische Bildung ist fest verankert, ebenso eine europäische und globale Perspektive. Das sind Errungenschaften, die nicht selbstverständlich sind. Dennoch gibt es seit geraumer Zeit gegensätzliche Vorstellungen davon, wie Bildung aussehen soll. Auf der einen Seite stehen sehr traditionelle Bilder, nach dem Motto „So haben wir das früher gelernt, so muss es bleiben“, auf der anderen gibt es progressive Konzepte, die Offenheit, Vielfalt und gesellschaftlichen Wandel betonen. Diese beiden Welten prallen derzeit in einem Art Clash of Civilizations aufeinander. Politik versucht dabei, eine Richtung vorzugeben. Entscheidend dafür ist, in welche Richtung das politische Pendel ausschlägt. Wenn es nach rechts geht, erleben wir eher die Forderung nach Rückbau – weg von Gender, weg von Diversität, zurück zu vermeintlich „bewährten“ Formen. Aktuell sehen wir in Österreich tatsächlich eine eher gegenläufige Bewegung mit neuen Fächern und Schwerpunkten wie „Medien und Demokratie“ oder „Entrepreneurship Education“.

Bedeutet das automatisch: mehr Bildung, mehr Inhalte, mehr Stoff? Nicht unbedingt. Die entscheidende Frage ist nicht, ob wir mehr Bildung brauchen, sondern welche. Natürlich gibt es große Aufregung, wenn etwa klassische Fächer wie Latein gekürzt werden sollen. Dahinter steht die Sorge um das humanistische Bildungsideal und die ist nicht unbegrün-

„Weniger Latein, mehr KI ist ein Symptom der aktuellen Bildungsdebatte. Dahinter verbirgt sich ein tiefer Konflikt zwischen humanistischer Bildungstradition und einer stärker utilitaristischen Vorstellung von Zukunftstauglichkeit.“

det. Gleichzeitig müssen wir uns ehrlich fragen, was heute zur Allgemeinbildung gehört. Reicht es noch, Bildung ausschließlich über klassische Wissenskanons zu definieren, oder gehört es nicht auch dazu, Grundkenntnisse im Programmieren und wirtschaftliches Basiswissen zu haben, mit Steuern umgehen zu können oder unternehmerisch zu denken, unabhängig davon, ob man selbst Unternehmer*in werden möchte? Während das Gymnasium lange als Vorbereitung auf akademische Laufbahnen verstanden wurde, stellt sich heute die Frage, ob Allgemeinbildung nicht auch ökonomische, digitale und gesellschaftspraktische Kompetenzen umfassen soll.

Hinkt das Bildungssystem den derzeit rasanten Entwicklungen nicht zwangsläufig immer hinterher? Schon, das ist allerdings nicht zu vermeiden. Technologische Entwicklungen insbesondere im Bereich der KI sind extrem dynamisch. Bildungsinstitutionen können da strukturell gar nicht im gleichen Tempo reagieren. Das darf aber kein Argument für Abschottung sein. Entscheidend ist, dass wir verstehen, wie diese Systeme funktionieren, nur dann können wir auch mit ihnen umgehen. Kritische Distanz entsteht nicht durch Verbote, sondern durch Kompetenz.

Kompetenz ist auch ein Stichwort in Bezug auf das Erkennen von Fake News und Verschwörungserzählungen. Ist die Anfälligkeit dafür eine Frage des Bildungsgrades? Das ist ein weit verbreiteter Irrtum. Historisch gesehen waren Verschwörungstheorien lange ein elitäres Phänomen. Hochgebildete Menschen waren davon überzeugt, George Washington ist dafür ein Beispiel. Und auch neuere Studien zeigen, dass der Bildungsgrad zwar eine Rolle spielt, allerdings geringer, als man vermuten würde. Was schützt, ist analytisches und mehrperspektivisches

Denken, mindestens genauso wichtig ist jedoch das soziale Umfeld. Filterblasen spielen hier eine enorme Rolle. Wer sich in ideologisch stark aufgeladenen Räumen bewegt, ist deutlich anfälliger als jemand, der in einem moderaten, offenen Milieu unterwegs ist. Verschwörungdenken gab es schon immer, neu ist die Geschwindigkeit und Reichweite. Früher blieb vieles am Stammtisch, das Internet hat diese Entwicklung massiv beschleunigt. Plötzlich erreicht man zehntausende Menschen. Radikalisierung kann extrem schnell passieren. Das ist gesellschaftlich hochproblematisch.

Hat sich dadurch auch unser Unrechtsbewusstsein verschoben? Absolut. Dinge, die früher bewusst im Privaten geblieben wären, werden heute öffentlich geäußert. Gleichzeitig werden Machtmissbrauch und Korruption leichter sichtbar, was das Vertrauen in politische Institutionen zusätzlich belastet.

Lässt sich damit auch die zunehmende Demokratie- und Wissenschafts-

ZUR PERSON

Claus Oberhauser ist Leiter des Instituts für Sekundärpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Tirol. Der Geschichtsdidaktiker und Historiker lehrt und forscht an der PH Tirol zu den Schwerpunkten außerschulische Lernorte, Globalgeschichte, Verschwörungstheorien und Politische Bildung. Er arbeitet an verschiedenen geschichtsdidaktischen und historischen Projekten.

kepsis erklären? Bei der Wissenschaft würde ich weniger von Skepsis oder Ablehnung denn von Desinteresse sprechen. Viele Menschen nehmen die Wissenschaft als Elfenbeinturm wahr, der mit ihrem Alltag wenig zu tun hat. Demokratieskepsis hingegen ist ein großes Problem, gerade in Österreich. Das Vertrauen in Politik, Institutionen und Medien ist stark gesunken. Das liegt an Skandalen, aber auch an gezielter Strategien, insbesondere von rechten Akteur*innen, die Social Media früh und sehr effektiv für sich genutzt haben – unter anderem, um Zweifel zu säen an Medien, an Wissenschaft, an demokratischen Institutionen insgesamt.

Warum kanalisiert sich politischer Protest so häufig nach rechts? Das ist kein universelles Muster, in anderen Ländern gibt es durchaus auch starke linke Protestbewegungen. In Mitteleuropa und vielen Industriestaaten haben jedoch multiple Krisen von 9/11 über Finanz- und Klimakrise oder die Pandemie bis hin zu den aktuellen Kriegsszenarien ein starkes Bedürfnis nach Sicherheit und Rückzug erzeugt. Rechte Narrative können diese Ängste besonders gut instrumentalisieren.

Welche Verantwortung tragen Hochschulen und pädagogische Einrichtungen in diesem Kontext? Eine sehr große. An der Pädagogischen Hochschule bilden wir die Lehrer*innen von morgen aus und damit indirekt die Gesellschaft von übermorgen. Diese Verantwortung kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Als Institution dürfen wir keine parteipolitische Rolle einnehmen, aber wir müssen klar für demokratische Werte, kritisches Denken und gesellschaftliche Reflexion stehen. Hochschulen müssen wieder stärker in die Gesellschaft hineinwirken. Das war lange nicht wirklich notwendig, heute ist es essenziell. ■